

Zum Verbleib von Benjamin E. Isler

Vorwort:

Geschätzte Leserin, geschätzter Leser, in Anbetracht der stets ändernden Lokationen und Berufenen verstehe ich, dass es Ihnen schwer fallen muss den Überblick unseres stets reisenden und fahrenden Titelhelden zu bewahren. Sie mögen sich vielleicht sogar schon gefragt haben, ob er je wieder zu Gesicht bekommen wäre. Es wäre wahrscheinlich in den Bereich seiner familiären Pflichten gelegen, sich unlängst bei Ihnen über sein Befinden oder seinen Aufenthalt sowie Plänen oder Ideen zu äussern. Ich denke wir gehen überein damit, ihm für vernachlässigtes grosszügigerweise zu verzeihen. Alleine aus dem Grund, dass er dennoch auch in langer Abwesenheit und grosser Distanz zeitlich sowie örtlich, an Sie geschätzter Leser gedacht hat und sich immer seinen Wurzeln sowie seiner geschätzten Heimat bewusst war. Mehr noch kann durchaus sein, dass sie in vergangener Zeit schon Zeugen seiner Heimerinnerungen in Form einer Postkarte oder eines zeitgenössischen Kommunikationsmittels erhalten haben. Ich hoffe Sie berücksichtigen diese kleinen aber von Herzen gesandten Beweise seiner Zuwendung an Sie, wenn Sie über seine Art der Mitteilungsfreudigkeit urteilen. Es bleibt wohl im Interesse unser aller, dieses Schreiben als unabhängiges und jeder Kritik freistehendes Werk zu betrachten, welches an jeden Empfänger direkt und persönlich gerichtet ist. Die allgemein gehaltene Anrede sowie Schreibweise meinerseits mögen Sie deshalb als Akt der Vermittlung zwischen den beteiligten Parteien also zwischen Benjamin und Ihnen, geschätzter Empfänger, betrachten. Desweiteren erlauben Sie mir, Sie darauf hinzuweisen, dass dieses Werk nicht alleine durch den grossen Andrang nach Erlebnisberichten des Agenten entstanden ist, sondern seiner Motivation zur Mitteilung der eben genannten entsprungen ist. Vielleicht vermögen Sie Benjamin sogar besser zu kennen als ich, und wir kommen bestimmt damit überein, ihn nicht als mitteilungsfaul, sondern viel eher als von der Informationsverteilung abgelenkt zu beschreiben. So möchte ich nicht weiter über seine Motivation oder Ihre Position wegurteilen sondern beginnen, seine Geschichte zu erzählen, wie sie kein anderer denn er selbst erzählen könnte. Als steter unsichtbarer Begleiter, kann ich Ihnen versichern alle Informationen zu haben welche er selbst besitzt. In seiner Namen zu schreiben ist darum eine besondere Ehre und ich lege einen heiligen Eid darauf ab, alles so wieder zu geben, wie es sich soweit zugetragen hat. Es bleibt mir nur noch mich zu entschuldigen für eventuelle Zeitsprünge, sowie dargelegte Situationen, welche Ihres Umfanges oder Komplexheit entsprechend nicht in die Zeilen dieses Schreibens gepasst haben. Ich bitte Sie, im Falle von Fragen diese Stellen entsprechend, auf den Hauptakteuren direkt zuzugehen. Er möge sich bei Ihnen für alle Fragen verbürgen.

Kapitel 1

Sich in einer unliebsamen Situation wiederzufinden, scheint einem jedem Zeitgenossen ein bekanntes Übel. Sich bewusst zu sein in einer selbstverschuldeten, unliebsamen Situation zu stecken aber ist ein Übel weit grösseren Ausmasses. Ich weiss nicht ob es angemessen ist, das erste Kapitel gleich mit einem negativen Grundgefühl zu beginnen. Doch ich glaube es gibt einen guten Einblick in den Beginn der hier den Anfang findenden Erzählung, welche sich zeitlich mit dem Beginn dieses Kalenderjahres deckt. Nach 4 Monaten Militär in verschiedenen Schulen in Thun und einer 2 Monatigen, -ich glaube man darf es- Winterpause -nennen-, hiess es wieder einrücken nach Sion im schönen Wallis. Ein Kanton, welcher ihm bis dato noch völlig unbekannt, zu einer neuen Heimat für die nächsten 4 Monate werden sollte. Was waren die Gedanken, als er den Zug bestieg, wieder in Uniform, und der Absicht nach 5 Stunden Zugfahrt in Sion anzukommen? Er hat uns die wichtigsten seiner Gedanken aber in einer Art Tagebuch zurück gelassen, welches uns einen Einblick in genau jene Fahrt geben kann. Ich nehme diese Fahrt als Beginn der Geschichte, sie ist ein Anfang, ein Ausgangspunkt, in den ein jeder von uns sich hineinversetzen kann. Wer ist nicht schon Zuggefahren, ohne genau zu wissen wohin ihn die Reise bringt, wie das Ziel aussieht und was ihn dort erwartet?

Es waren diese Gefühle die überwiegen. Beigemischt von vielen negativen, für die er eigentlich selbst verantwortlich war. Hätte er nicht schon seit drei Monaten, nach geleisteter obligatorischen Militärflicht, in wohlverdienter Freiheit sein können um zu tun und lassen was er wollte. Doch so sollte es nicht kommen. Und dafür war er, und das war er sich wie zu Beginn beschrieben bewusst, auch noch selber verantwortlich.

Etwas was er während den vergangenen Jahren zusehends verloren hatte, meldete sich plötzlich wieder. Ganz ungewollt in einem bestimmten Gespräch im vergangenen Juli. Es kam so ungeplant und plötzlich, dass er, selbst 3 Monate nach dem besagten Gespräch mit seinem Vorgesetzten, sich nicht eingestehen wollte, selbst für diese Lage verantwortlich zu sein. Es war sein Ehrgeiz. Hinterlistig kam dieser, aus vier Jahren Versenkung wo er während der ganzen Gymnasiumszeit geschlummert hatte, nun zum Vorschein. Nicht als es um ein nur ein wenig mehr als akzeptables Maturazeugnis ging oder um auch nur angetäuschten vorbildlichen Verhaltensweisen im Internat ging. Nein. Ausgerechnet im Kadergespräch wollte er seine Existenz beweisen. So sass er nun im Zug. Die zwei Monate Winterpause damit verbracht seinen Sommer fern der Schweiz in den USA zu verplanen, war er nun im Begriff seinen Ehrgeiz zu verbüssen. Was uns darauf bringt, was Benjamin wohl gedacht haben muss, als er ins Militär fuhr.

Er war gedanklich gar nicht beim Vaterland. Stattdessen finden wir unter den Aufzeichnungen des Tages seiner Fahrt in die Fourierschule von Sion ausschliesslich Pläne über einen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten, beginnend im Juni.

Schon nach einer Woche im Dienst wurde ihm wohl klar, dass dies nicht so einfach ging, wie er sich dies vorgestellt hatte. Sein Ehrgeiz sollte ihm noch teuer zu stehen kommen. Er wurde darüber informiert, dass eine Ausbildung zum Fourier volle 7 Monate in Anspruch nimmt, am Stück geleistet. Dem Leser wird auffallen, dass diese Information wohl so manche von Benjamins Plänen kreuzen sollte. So würde er erst ende Juli von seinem Dienst befreit.

Woran es liegt, dass ihm der Umstand über die Dauer seines Dienstes entgangen war lässt sich nur spekulieren. Wer ihn jedoch ein wenig kennt, kann sich wohl erahnen, dass es in der Allgemeinen Vorfreude über die ihm winkende Freiheit im Land der unbegrenzten Möglichkeiten einfach entging. Die Fahrt ins Blaue möge man die Reise in die Staaten so nennen, hat ihren Beginn in einem Gespräch mit einer alten Schulkollegin, welche ihn gefragt hat, ob er nicht Lust hätte, im Sommer einen neuen Kontinenten zu entdecken. Was dem Kenner von Benjamin auffallen müsste, ist der Umstand, dass im Gegensatz zu seinem Ehrgeiz, seine Spontanität ein weit ausgeprägterer Charakterzug ist. Und so ist es auch leicht zu verstehen, dass diesem Angebot aus seiner Sicht keiner

Absage zu machen war. Es wurde geplant, geträumt, aufgezeigt und das Militär sowie jegliche Pflichten oder Verantwortungen vergessen... Bis am besagten Tag zu Beginn des Briefes.

Wie kommt man aus Staatlichen Pflichten heraus, für welche man sich A: freiwillig gemeldet hat und B: deren Absicht zur Erfüllung von einem selbst unterzeichnet wurde? Diese Frage stellte sich ihm und sollte ihn bis im April nicht loslassen. Genau solange dauerte es, bis er diese Herausforderung gelöst hatte. Was er wusste war, dass man durch blosses Händeringen überhaupt keine Zugeständnisse kriegt, erst recht nicht von Vater Staat. Von was er schon gehört hatte war, dass man aus dem Militär entlassen werden konnte, wenn man einen Grund angab, aus dem das Militär einen direkten Vorteil dieser Entlassung hätte. Nach finanziellen Abklärungen, buchte Benjamin ein Flug nach San Diego, mit vierwöchigem Englischkurs und einem Rückflug, der allerdings erst 2 Monate nach der letzten Englischstunde erfolgen sollte. Gesamtaufenthaltsdauer in Übersee 89 Tage. Auf erweiterte Reiseversicherung wurde grosszügigerweise verzichtet.

Ein mit Buchungsbestätigung ausgerüstetes Schreiben ging an die zuständige Behörde nach Bern mit der Bitte um Aufteilung des Dienstes, ab 30. Mai. (Abflug war am 31. Mai) Wann und wie die verbleibenden Dienstage nachgeholt werden sollten, wollte er nicht sein Problem werden lassen. Es kam was kommen musste: Ein sehr wirsch gehaltenes Schreiben, was denn unserem Jungen Obergefreiten denn einfalle, mit dem Tipp: Man sollte Bundesbern nie vor vollendete Tatsachen

stellen.

Was nun? Ticket und Schule bezahlt und immer noch in Dienstpflicht bis 1. August. Inzwischen ist Mitte Februar. Er fragt sich nach Methoden um, leider hat noch niemand von einem solchen Vorhaben gehört, geschweige denn von einem Weg dieses auch noch durchzuführen. Es kommt Ihm eine Methode zu Ohren die Ihn aufwecken lässt. Ein alter Freund rät Ihm, das sogenannte Häfelipraktikum zum machen. Ein Praktikum für angehende Medizinstudenten, welches dazu dient den Praktikanten Einblick in das Wesen des Spitals und Pflegeberufes zu geben. Noch ohne Studiumspläne oder Zukunftsausrichtungen sendet er kurzerhand eine Bewerbung als Praktikant an das Kantonsspital Schaffhausen.

Natürlich musste das Praktikum welches 4 Wochen dauert noch vor dem Abflug möglich sein.

Was selbst dieser Freund nicht für möglich hielt, nämlich ein Praktikum innerhalb von wenigen Wochen, nämlich für den Monat Mai zu erhalten, traf ein.

Ein weiteres Schreiben ging nach Bern, an die selbe Sachbearbeiterin welche mich wenige Wochen zuvor abblitzen liess. Nun ausgestattet mit einem Flugticket, der Schulbestätigung und neu der



Praktikumsbestätigung des Kantonsspitals Schaffhausens sowie der Bitte noch einen Monat früher als das letzte Mal den Dienst zu unterbrechen. Neu zu Beginn des Monats Mai.

Im April kommt die Erlaubnis an. Ich kann Mitte April das Militär unterbrechen und soll am 1. August wieder in Thun auf der Schwelle stehen. Ein weiteres Schreiben geht nach Bern... Denn am 1. August weilt unser noch nicht fertig ausgebildeter Fourier ja noch in den Staaten. Der Rückflug sei erst am 28. August. Die Antwort darauf war kurz gefasst: Wir sehen Sie am 1. Dezember wieder. Genug Zeit um sich was überlegen zu lassen, dachte er sich und begann das Praktikum in Schaffhausen. Im Nachhinein muss man sagen, dass er die Zeit im Dienst trotz allem genossen hatte zu Beginn des Jahres.

Viele neue Freunde sind in sein Leben hinzugekommen. Und die Ausbildung zum Fourier ist eine, welche sich dadurch vom allgemeinen Militärgelände abhebt, dass sie halt doch einen gewissen Bezug zur Lebensrealität pflegt. Der Fourier ist Verantwortlich für die Küche, die Küchenmannschaft, die Verpflegung und Unterkunft der Truppe. Er macht alle Einkäufe und ist Verantwortlich über die Buchhaltung. Dabei hat er verschiedene Organe und Mittel, welche ihm zur Erfüllung seiner Pflichten zur Verfügung stehen. Ein kleiner Trost der Mühe ist auch die Bezahlung des Verantwortungsträgers, welche weit entfernt vom Soldatensold liegt.

Während der Zeit im Militär war er mit 3 Freunden in Prag. Das wissen nur wenige. Und selbst seine Eltern erfuhren davon nur gerade durch ein MMS welches ihn vor dem Prager Dom abbildete. Zu seiner Informationspolitik möchte ich auf das Vorwort verweisen. An Ostern ist Prag eine schöne Stadt, welche zu ausgelassenem Feiern einlädt und einen guten Eindruck gibt wie das Europa zur Zeit der Könige ausgesehen haben musste.

Kapitel 2

Resozialisiert beginnt nach zwei Wochen Pause, an die ein neu gestrichenes Zimmer an der Alpenstrasse erinnert, das Praktikum im Kantonsspital Schaffhausen. Ohne jegliche Vorkenntnisse in Medizin oder den Berufe der Pflege findet er sich in der Abteilung B1 der Inneren Medizin in Schaffhausen. Die Krankenschwestern entzückt von der Art des ihnen als angehenden Medizinstudenten vorgestellten Benjamin, nehmen ihn schnell unter seine Fittiche. Durch seine schnelle Auffassungsgabe lernt er schnell und wird innert kürzester Zeit mit Aufgaben betreut, welche eigentlich weit über seinem Kompetenzbereich stehen. Auf dem Plan stehen allerdings meist sehr einfache Pflegeaufgaben und Patientenbetreuung. Mit jedem Tag verliebt er sich mehr in das Umfeld und die Berufe des hospitalen Dienstes.

Ich denke in diesen Tagen findet er eine Antwort auf die Frage nach seinen Berufszielen. Nur wie wird man Arzt? In der Schweiz wurde vor 3 Jahren ein in Europa schon lange etablierter Test zur Aufnahme ins Medizinstudium eingeführt. Anmeldeschluss April 08. Dafür war er zu spät. Ein wenig zu gewitzt sucht er nach Möglichkeiten, im Herbst ein Studium der Medizin zu beginnen. Er sucht und findet die Universität München welcher eine normale Bewerbung bis 29. Juli zu genügen scheint. Die Bewerbung wird mit Sorgfalt vorbereitet und wird nicht fertig bis am 31. Mai. Die Zeit geht schnell vorbei in diesem Frühling.

Den ersten interkontinentalen Flug übersteht er mit Bravour. Wenige Stunden nach Philadelphia, nochmals einige wenige nach San Diego. Seine Gastmutter begrüsst ihn. Eine alleinstehende ältere Dame. Nur ihr arbeitsloser 35 jähriger Sohn ist ab und zu zusehen. Es geht zur Schule, am Morgen von 8 bis 12 Uhr. Es ist der Standartkurs. Es gibt welche die einen Intensivkurs belegt haben, der am Nachmittag nochmals 2 Stunden in Anspruch nahm. Benjamin nutzte diese Zeit um surfen zu lernen. Ein Sport der ihn ganz beanspruchte auch wenn er es in vier Wochen nicht annähernd zur Perfektion brachte. Er lebte sich aber alles in allem gut in die amerikanische Kultur ein. Und erlebte eine grossartige Zeit mit vielen neuen Bekanntschaften, vor allem Schweizer. San Diego

selbst ist eine grossartige Stadt. Und sie vermittelt wohl den besten Eindruck von einer amerikanischen Grossstadt den man von einer südkalifornischen Stadt überhaupt haben kann. Es fragt sich an dieser Stelle, wie weit ins Detail diese Erzählung gehen darf. Wir gehen bestimmt überein damit, diese Zeit in San Diego als eine der besten überhaupt in diesem Jahr zu bezeichnen. Viel tiefer möchte ich gar nicht auf San Diego eingehen, auch deshalb, weil seinen Bildern ein grosser Anteil der Erlebnisse zu entnehmen ist. Diese sind allesamt im Internet zu bestaunen.

Nach vier Wochen Schule und angemessener Integration in die amerikanische Lebensweise geht die Reise los. Eigentlich war es der Plan, in San Diego ein Fahrzeug zu kaufen, und dieses am Ende der Reise am Abflugshafen wieder zu verkaufen. Doch hier machte die Verwaltungseinrichtung der Kalifornier dem Abenteurer einen grossen Strich durch die Rechnung. Es dauert mehr als einen Monat bis man als Ausländer mit Versicherung und gelöstem Nummernschild auf die Strassen der USA losgelassen werden kann.

Also musste ein Fahrzeug gemietet werden. Und dann noch eines in dem man zu zweit wohnen

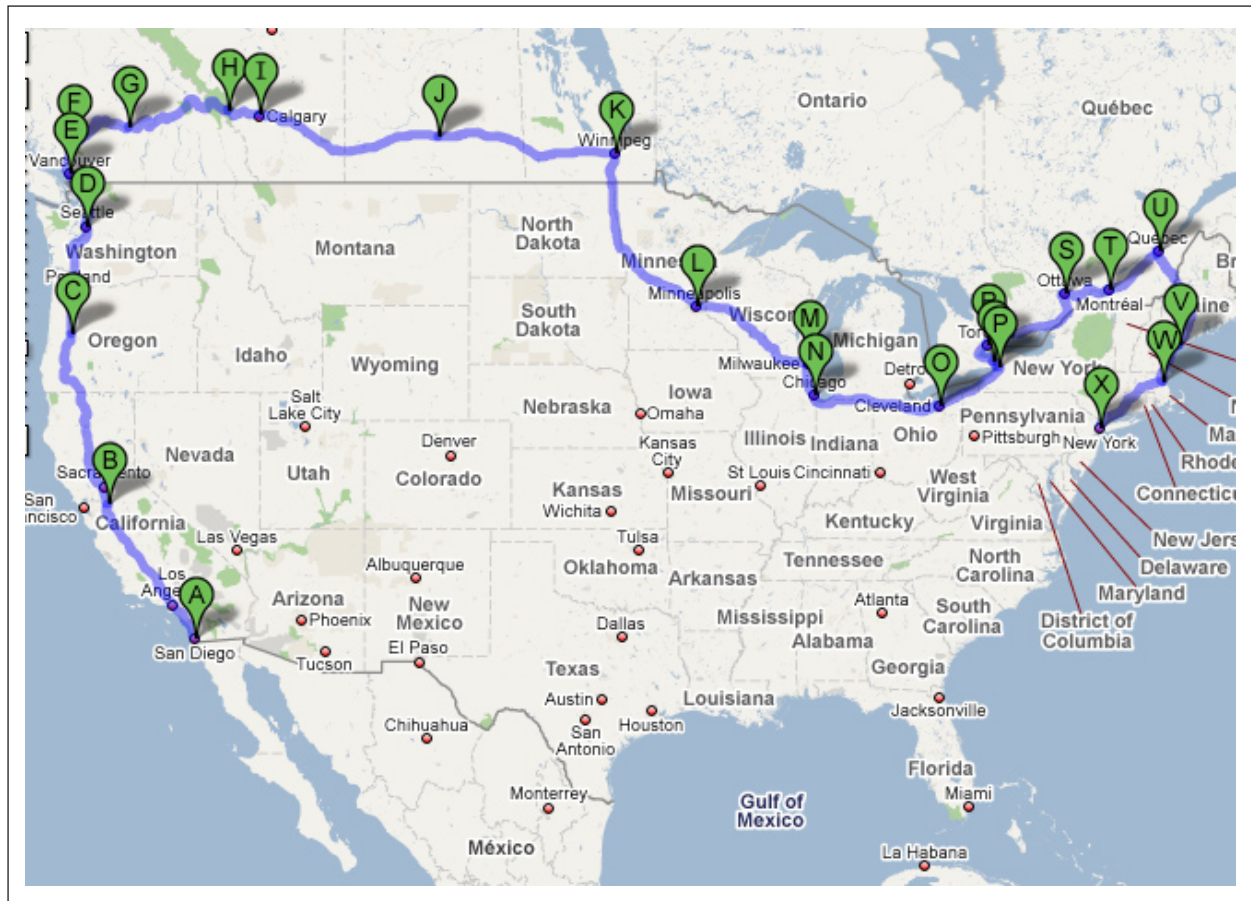
kann. Ein weiterer Haken war, dass er erst 21 ist. Denn anders als in Europa ist es sehr schwer ein Fahrzeug zu mieten wenn man noch nicht 25 ist. So musste pro Tag noch zusätzlich zu den Mietgebühren 25 \$ für eine Junglenkerversicherung bezahlt werden. Eine etwas teure Variante, aber dafür war das Fahrzeug neu und bot auch sonst kein Anlass zur Klage. Es brauchte umgerechnet 12 Liter auf 100 km. Bei einem Benzinpreis der je



nach Staat schwer variierte aber sich im Schnitt auf etwa 1.20 sFr. pro Liter bestimmen liess. Sie fuhren mit diesem Fahrzeug insgesamt etwa 12000 km. Die genaue Zahl liegt irgendwo in einem Raum an der Alpenstrasse und ist dem Verfasser zur Zeit nicht verfügbar. Die Reise ging zuerst die ganze Westküste den Highway 5 hinauf. Eine relativ neue Strecke, welche Mexiko mit Kanada verbindet. Sie beginnt in San Diego und endet in Seattle. Sie ist 2222km lang. Diese Strecke hatte er noch alleine in 3 Tagen zurück gelegt. In Vancouver erwartete ihn Aline, welche in einem kleinen Ort nördlich von Vancouver namens Squamish ein Jahr als Aupair gearbeitet hatte. Von nun an ging es zu zweit zuerst durch Kanada, die Rocky Mountains bis nach Winnipeg. Geschlafen wurde im Auto, welches gemütlich eingerichtet genug Platz bot und vor Bären und Pumas schützte. Weiter ging es wieder in den Süden und wieder in den Norden, bis der Atlantik in Boston die Reisenden begrüsst. Vier Wochen dauerte die Durchquerung des Kontinents von West nach Ost. Wobei natürlich viele Umwege und Zwischenhalte gemacht wurden. Die Reisekarte veranschaulicht den Trip auf eine gute Weise. Die Buchstaben geben einerseits die Reihenfolge wieder und stehen für Orte, welche wir besucht oder an denen wir übernachtet haben.

Weil sie noch einmal etwas mehr Sommergefühl haben wollten und es Kalifornien unserem Helden schwer angetan hat, entschlossen sie sich, das gemietete Auto in New York stehen zu lassen, dann mit dem Bus nach Washington zu fahren und von da aus wieder in den Westen zu fliegen. Das

Ziel im Westen war Phoenix in Arizona. Eine Stadt welche im Sommer Temperaturen von über 35 Grad hat. Was das heisst wird unseren Freunden noch bewusst werden. Man mietete ein neues Auto, ein kleinerer günstigerer Sportwagen. Dazu besorgte man sich eine Campingausrüstung. Von nun an, wieder im Süden und der Hitze ausgesetzt, kam es nicht mehr in Frage, im Fahrzeug zu übernachten. Sie fuhren zuerst in den Norden, zum Grand Canyon. Eine gewaltige Natur, welche unglaubliche Eindrücke hinterliess. Das Monument Valley, der Brice Canyon und weitere Naturspektakel waren auf dem Weg der Reisenden. Vorläufiges Ziel war Las Vegas. Eine Stadt welche durch ihre Nähe zu San Diego schon einmal Ziel eines Wochenendtrips von Benjamin war. Sie hat es ihm angetan. Es ist eine wunderbare Stadt. Sie vereint die ganze Verrücktheit unserer Gesellschaft und bietet die perfekte Illusion eines etwas ausgearteten Traumes. Es ist sehr schwer die Surrealität dieses Ortes in Worte zu fassen. Alleine die ständige Hitze bei steten Temperaturen



von über 30 Grad auch vier Uhr morgens gibt der Stadt etwas unwirkliches. Von dort gings durchs Death Valley mit verrückter Hitze von über 45 Grad Celsius nach San Diego zurück. Der Abflughafen war San Francisco. Leider ist dieser Teil der Reise noch nicht auf der Karte eingetragen.

Kapitel 3

Zuhause angekommen, ist eine ungewohnte Ratlosigkeit vorhanden, welche ihn in seinen Handlungen etwas einzuschränken droht. Die Universität München für die er sich beworben hat sagte ihm ab. So war er nun ohne richtige Zukunftsaussicht wieder zuhause ohne Aufgaben ohne Pläne. Lieber Leser, auch wenn sie an dieser Stelle in Versuchung geraten etwas vorschnell mit Kritik aufzukreuzen, verdient es Benjamin an dieser Stelle verteidigt zu werden. Ein fehlender Plan B zum Studium an der Universität in München kann ihm zwar zum Vorwurf gemacht werden, doch

verstand er es schliesslich immer aus den meisten Situationen das Beste heraus zu holen. Ich bitte Sie diese Fähigkeit zu berücksichtigen und weiter zu lesen um zu schauen, wie er darauf reagieren wird.

Er kam zuhause an. Wurde freudig empfangen. Erzählte dies, berichtete das, für jeden, der ein offenes Ohr hatte. Ich gebe zu, man musste ihn auch oft auffordern wenn man an seinem Erlebten teilhaben wollte. Doch hatte er Zeit und manche kamen in den exklusiven Genuss seiner Erlebnisse. Was allerdings nicht geklärt war, war seine finanzielle Situation. Um ehrlich zu sein, musste er wohl selbst den Überblick über seine ihm noch zu Verfügung stehenden Mittel verloren haben. Nach dem bezahlen von sich in der Zwischenzeit angehäuften Rechnungen und sonstigen Schuldigkeiten blieb ihm eigentlich nicht mehr viel übrig. Wie genau diese Zahl aussah wusste er selbst nicht.

Er ist exakt eine Woche zuhause. Zuhause darf man nicht allzu lokal betrachten. Denn den grössten Teil dieser Woche war er in Graubünden. Der zündende Gedanke kam ihm in der Nähe der gewohnten Mauern von Disentis. Ist es nicht verwunderlich, dass es ihn kaum zurück in der Schweiz wieder in die Pforten seiner in den letzten vier Jahren zur Heimat gewordenen Räumlichkeiten zieht. Nicht dass es Absicht gewesen wäre. Eine sehr nahestehende Person gab Rat im richtigen Augenblick.

Irgendwann kam Benjamin wieder nach Schaffhausen.

Er trifft einen alten Freund in Schaffhausen. Unsere beiden Freunde haben beide Zeit. Noch ohne Pläne für seine letzte Ferienwoche träumt der Freund von einer wenige Tage dauernden Reise in das nahe noch unbekannte Europa. Wer Benjamin kennt, weiss dass dieser nur allzu schnell von Schwärmereien dieser Art angesteckt wird. Es dauerte nicht einmal einen Tag, da sassen die beiden Sorgenlosen im Zug in den Norden. Ohne Ziel, alleine mit der Absicht etwas neues zu sehen. Beide haben eigentlich nicht viel Geld. Es wird eine sparsame Reise, nach dem etwas teuren und grosszügigen U.S.A. Urlaub, eine Herausforderung die gelegen kommt. Mit viel Geld zu reisen ist schliesslich keine Kunst. Das Bahnticket von Interrail für 1 Woche war günstig. 250 Franken für unbeschränktes Fortbewegen auf europäischen Schienen während einer Woche. Soviel Zeit war vorhanden. Am Montag fing das Studium für den Freund an, am Montag fing nichts an für Benjamin. Aber er konnte sich hauptsächlich aus finanziellen Gründen mit diesem Zeitrahmen einverstanden erklären. Am ersten Tag ging es nach Hamburg. Man brauchte schliesslich einen grossen Bahnhof wenn man eine grosse Auswahl an Destinationen haben will. Es kam wie es kommen musste, auf der Kiez zur angemessenen Zeit kam den Helden die Idee. Wie nahe an den Nordpol kommt man in drei Tagen... Der Rückweg musste schliesslich auch noch einberechnet werden. Der nächste Tag ging nach Kopenhagen, danach weiter nach Göteborg... Wo man sich zum 2. Mal das Hotel sparte. Über Oslo schafften es unsere Freunde bis nach Bergen, wo sie das einzige Mal eine Jugendherberge beanspruchten. Sie blieben einen Tag in einer der teuersten Städte der Welt, um danach mit diversen Nachtzügen am Sonntag Mittag um 12 in Schaffhausen anzukommen. Die letzten 500 Franken waren somit aufgebraucht... Und es musste endgültig eine Beschäftigung her. Angeschriebene Firmen, welche Arbeit in Drittweltländern boten, reagierten kaum auf die Anfrage nach Jobs für Maturanden. Es schien als möchten diese Organisationen lieber Hilfe in Form von Bargeld. Doch der Rat aus Disentis wurde nach langem Verbleib in den tiefen Benjamins Unterbewusstsein wieder auf gegriffen. Schliesslich ist Zeit und Gesundheit zum Reisen vorhanden, was sollte ihn daran hindern weiter zu reisen? Finanzielle Einschränkungen? Das war er sich zwar bewusst und es sollte eine Hürde werden, aber sollte kein Hindernis sein. Lange schon war er sich im Klaren darüber, dass Geld schon immer vorhanden war wenn man es brauchte. Das Geheimnis liegt darin, seine Lage am Besten zu verkaufen.

Soweit war also eine Lösung vorhanden. Doch es brauchte einen Plan. Eine Kollegin kam ihm in Erinnerung, die wohlmöglich die gewünschte Hilfe bieten könnte. Die Schwierigkeit lag darin den Kontakt wieder herzustellen. Denn Lea ist vor über einem Jahr mit Hilfe eines Stipendiums

in ein Auslandjahr von Disentis nach Bolivien entsprungen. Und genau solange hat er sie nicht mehr gesehen. Als er in Disentis war, wenige Wochen zuvor, wurde ihm mitgeteilt, dass sie noch immer nicht zurückgekehrt ist. In seiner Situation, auf der Suche nach einer Aufgabe, einer Herausforderung, konnte er ja nichts verlieren und stellte den Kontakt mit ihr wieder her. Das war Mitte September und dank Informationstechnologie liess auch die Antwort nicht lange auf sich warten. Nach der Schilderung seiner Situation, vergingen 2 Tage auf die eine Einladung nach Bolivien folgte, ohne exakte Angabe zu Unterkunft oder Beschäftigung, das Nötige werde dann vor Ort erledigt hiess es. Das war am Samstag den 20. September. Viel Zeit zum Überlegen brauchte er offenbar nicht. Am Sonntag zum Mittagessen wurden seine Eltern das erste Mal über das Vorhaben informiert. Nicht dass diese von dieser Idee begeistert gewesen wären, ganz im Gegenteil. Die Ehre seiner Anwesenheit konnte man ja nicht gerade lange geniessen. Des weiteren konnte man sich wohl vorstellen, dass die eine oder andere Besorgnis angebracht war als man vom Ziel Bolivien in Kenntnis gesetzt wurde. Die Informationen des Schweizerischen Departements des Äusseren zur allgemeinen Lage im besagten Land, wirkten sich nicht gerade beruhigend auf den Segen im Hause Isler aus. Ein Land am Rande des Bürgerkrieges. Man mag sich fragen, was Benjamin dabei gedacht hat. Sie dürfen soweit beruhigt sein: Ich frage es mich auch. Doch es war in Benjamins Augen bereits beschlossene Sache und die Besorgnis wurde durch Vorfreude auf ein neues Abenteuer mit neuen Menschen und einem neuen unbekanntem Kontinent, erfolgreich verdrängt.

Der Nachmittag verbrachte er damit den günstigsten Flug zu suchen. Lieber Leser, wenn Sie je von Last Minute gehört haben, werden Sie nun Last Second kennen lernen. Der Flug konnte nicht mehr über Onlinereisebüros abgewickelt werden. Da diese mindestens einen Arbeitstag zur Bearbeitung brauchten. Mein Reiseziel war indes Santa Cruz de la Sierra. Nicht viele Fluggesellschaften fliegen diese Destination an. Eine die dieses Ziel anfliegt ist American Airlines. Über den Internetauftritt der Fluggesellschaft wurde der Flug reserviert. Für den nächsten Morgen. Abflugzeit 1030 in Zürich für 100 Franken Flugkosten und 850 Franken Flughafengebühren in den zwei Umsteigsorten New York und Miami. Das ganze kostete also noch gut 950 Franken für 22 Stunden Reisezeit. Den Rückflug kriegte er für dieselben Bedingungen am 22. November. Bezahlt wurde am Montagmorgen beim einchecken. Da wurde er auch darauf hingewiesen, dass der kein erforderliches Visum für den Aufenthalt von mehr als vier Wochen in Bolivien besass. Was ihm in diesem Moment durch den Kopf ging? Wahrscheinlich weiss er es selbst nicht mehr. Doch in seiner Art liess ihn dies nicht aus der Ruhe bringen. Seine Antwort zur Beamtin war kühl und nüchtern: Das werde ich dann vor Ort klären. Sie liess es sich gefallen. So befand sich unser Akteur im Welttheater kaum aus den USA zurückgekehrt wieder im Flugzeug nach New York.



Kapitel 4

Was versprach sich Benjamin von diesem Unterfangen? Ganz vorne voran stand ein Abenteuer. Und so gerecht muss man ihm werden, wahrscheinlich wollte er sich selbst etwas beweisen. Spanisch konnte er kein Wort. Nicht einmal nach dem Weg fragen. Wie würde es wohl sein in ein Land geworfen zu werden, wo man daran scheitern würde mehr als zehn Schritte aus dem Flughafen in die richtige Richtung zu machen? Als er ankam, hatte er keine Ahnung was ihn erwarten würde. Ich möchte zur Untermauerung seiner Lage noch anfügen, dass er nicht einmal die Gewissheit hatte, dass die besagte Kollegin Kenntnis von seinem spontanem Folgen Ihrer Einladung hat. Sie erhielt ein Email über seine Ankunftsdaten mit der Bitte, ihn vom Flughafen abzuholen. Dass sie dieses Email erhalten, geschweige denn lesen würde in 24 Stunden, überliess er der Zuversicht. Welche ihn wie so oft nicht im Stich liess.

Am selben Tag organisierten sie ihm gemeinsam eine Unterkunft für eine Woche bei einer Schulkollegin von ihm. Noch am selben Abend konnte er Unterkunft beziehen. So hauste er nun in einem Apartment im nördlichen Teil der Stadt. Wurde über die politische Lage auseinandergesetzt und lernte die ersten Wörter in Spanisch. Seine Gastmutter sprach kein Wort Englisch und da seine Gastschwester die zwar Englisch konnte, aber den Tag über in der Schule war, wurde er zur Anwendung der Sprache gezwungen. Er lernte viele Leute kennen, die ihm von Lea vorgestellt wurden. Die erste Woche verging schnell ganz ohne dass er arbeitete oder sonstige Verpflichtungen hatte. Nach einer Woche in dieser Wohnung musste er diese schon wieder verlassen, da die Familie vereiste. So musste er eine neue Bleibe suchen. Zuerst wurde er bei einer Verwandten von Estephania untergebracht. Eine Einheimische, welche Internationale Beziehungen studiert und beinahe jede freie Minute mit Benjamin zusammen verbringt. Sie spricht Englisch, was der Kommunikation sehr förderlich ist. Nach einer Woche war sein Spanisch zwar fähig, im Restaurant etwas zu bestellen doch viel weiter reichten seine bescheidenen Kenntnisse kaum. Nach einer weiteren Woche war diese Unterkunft leider auch nicht mehr verfügbar.

Nachträglich muss man sagen es war wohl eine etwas komplizierte Familie, in die er abgeschoben wurde. Eine alleinerziehende Mutter, ehemaliges Südamerikanisches Topmodel mit viel Geld und einer bunten Vielfalt an psychischen Komplexen.

Ein weiteres Mal wurde zusammen mit Estephania eine Wohnung gesucht. Es fand sich eine passende 1 ½ Zimmer Wohnung für 100 Fr. im Monat, natürlich möbliert. Soweit man ein Bett und ein Kabelfernseher als Möbel bezeichnen darf. Nach einer gründlichen Putzaktion war dieses Zimmer auch bewohnbar... Perfekte Umstände. Nur Arbeit war leider noch keine vorhanden.

An was er sich schon bei seiner Ankunft in Bolivien gewöhnen konnte war ein einheimischer



Grundsatz. Alles hat seine Zeit. Also erwarte nicht zu viel und vorallem nicht zu schnell. Doch nach 20 Tagen in diesem Land scheint sich auch das einzufädeln. Es wird ihm ein Volontärjob bei der Prefectura de Santa Cruz angeboten. Bei der Departementsverwaltung zu arbeiten ist sehr begehrt, auch wegen der derzeitigen politischen Entwicklung. Doch dazu in einem späteren Teil. Bis dahin muss allerdings noch Wäsche gemacht werden. Maschinen sind rar und so wird der Sonntag zum Handwaschtag. Dreimal in der Woche besucht er noch spanisch Unterricht. Eine Privatstunde für 5 Fr. pro 1.5 Std.

Er besucht auch eine Vorlesung an einer Universität von Santa Cruz im Bereich des Studiums der Internationalen Beziehungen. Es referierte ein Gastdozent. Ein Offizier der Marine von Bolivien. Ja Bolivien besitzt tatsächlich eine Marine. Das einzige nennenswerte Gewässer welches das Land verfügt ist der Titicacasee, den es sich mit Peru teilen muss. Doch die Marine ist 2000 Mann stark und besitzt ein Hochseeschiff. Ein Geschenk von Venezuela. Sein Heimathafen liegt in Peru. Hauptthema seines Vortrages war die Wichtigkeit des Elementes Wasser für einen Staat. Als einziges Land Südamerikas ohne Meeresanschluss fühlen sie sich krass benachteiligt. Das interessante an der Sache ist, dass Bolivien einen Meeresanschluss südlich von Peru besass. Diesen aber vor 150 Jahren im Krieg gegen Chile verlor. Vielleicht sollte man hier eine Karte zu rate ziehen, um die Situation des Landes zu verstehen. Heute kämpft die Regierung international um die Rückgewinnung genau diesen Wasseranschlusses. Wenn dieses Ziel je erreicht werden kann, haben sie wenigstens schon eine Marine und müssen sie nicht mühsam neu bilden. Sie üben schon seit 150 Jahren für diesen Fall. Erinnert an die Schweizer Armee, nicht?

Die politische sowie soziale Situation im Land ist daher erwähnenswert, da sie unmittelbar wirkt und nicht vom Schicksal der Menschen in diesem Land zu trennen ist. Es ist interessant festzustellen, welche Informationen den weiten Weg von Bolivien nach Europa schaffen. Da ich annehmen kann, dass Sie geschätzter Leser nur einen wenig von der Lage des Landes mitbekommen, gestatten Sie mir an dieser Stelle, über die Zustände in Bolivien aufzuklären. Dieses Kapitel wird sich nur andeutungsweise mit unserer Hauptperson befassen und schuldet dem Leser eine neutrale beobachtende Sichtweise, welche es vermeidet Politik für die eine oder andere Seite zu nehmen. Was indes denn allgemeinen Enzyklopädiën entnommen werden kann wird allerdings hier aussen vor gelassen, da diese ihre Funktion im Allgemeinen ohne Belange erfüllen.



Kapitel 5

Der amtierende Präsident von Bolivien heisst Evo Morales. Er selbst ist indigener Abstammung. Er kommt aus dem nördlichen Teil des Landes, wo die Urbevölkerung die Mehrheit bildet. Dieser Teil der Bevölkerung spricht bis zu zwei Ursprachen Südamerikas und im Allgemeinen ist Spanisch eine gängige Handelssprache. Dieser Part der Bevölkerung lebt in den Anden. In Gebieten über 2500 Meter über Meer und macht ungefähr die Hälfte der Gesamtbevölkerung des Landes aus. Ihr Zentrum bildet La Paz, die Hauptstadt Boliviens.

Der andere Teil der Bevölkerung lebt in der warmen und tiefen Region des Landes. Die Bewohner des östlichen Teiles von Bolivien sprechen hauptsächlich Spanisch, sind Katholisch oder Reformiert (selten) und bezeichnen Santa Cruz als ihr Zentrum. Santa Cruz ist die Hauptstadt des gleichnamigen Departementes und mit über 1.5 Mio Einwohnern die grösste Stadt Boliviens. Sie liegt auf 500 Metern. Die Bevölkerung unterscheidet sich äusserlich von den westlichen Mitbürgern durch ihr europäisches Aussehen. Ihnen ist ihre Spanische Abstammung deutlich anzusehen. Sie bezeichnen sich als „Gamba“.

Bisher wurde Bolivien vorwiegend von Gambas regiert. Also Bolivianer spanischer Abstammung aus dem Osten des Landes. Wenn man sich in Santa Cruz umhört wurde er natürlich nicht auf legalem Wege zum

Staatspräsident ernannt. Man sagt ihm in der Hauptstadt seiner Gegner Wahlbetrug nach. 54% der Bevölkerung stimmte vor knapp 2 Jahren für Evo Morales. Wie viele mit gefälschten Identitätskarten oder durch andere Methoden Wahllisten fälschten wurde nie überprüft, für die Gambas ist der Befund Wahlbetrug unumstösslich.



Doch richtig zum Feind der Gambas machte sich der bekennende Sozialist Evo Morales durch die Verteilung der finanziellen Mittel im Lande. Bisher war der Westliche Teil in den Anden der reiche Teil des Landes. Mit vielen Minen, wurde viel Geld durch Gold, Kupfer und Silber erwirtschaftet. Bis diese Quellen versiegten und nicht mehr lukrativ wurden. Heute ist Santa Cruz der reichste Teil des Landes durch seine grossen Erdgasvorkommen. Die Einkünfte aus diesem Geschäft fliesen entgegen dem Interesse der östlichen Bevölkerung nach La Paz, wo sie laut Morales gerecht verteilt werden. Der Teil in den Anden ist nach dem versiegen der Erdschätze verarmt und profitiert nun von den Geldern aus dem Osten.

Die Ideen des neuen Präsidenten gehen noch weiter. Es erscheint wie ein Rachezug gegen die Gambas. Es sind Pläne vorhanden, das bestehende Englisch als 1. Fremdsprache an den Schulen durch eine indigene Sprache zu ersetzen, sowie Katholisch den Status ein der Staatsreligionen zu entziehen. Wer Evo Morales im Fernsehen beobachtet merkt mit wem man es zu tun hat. Er ist

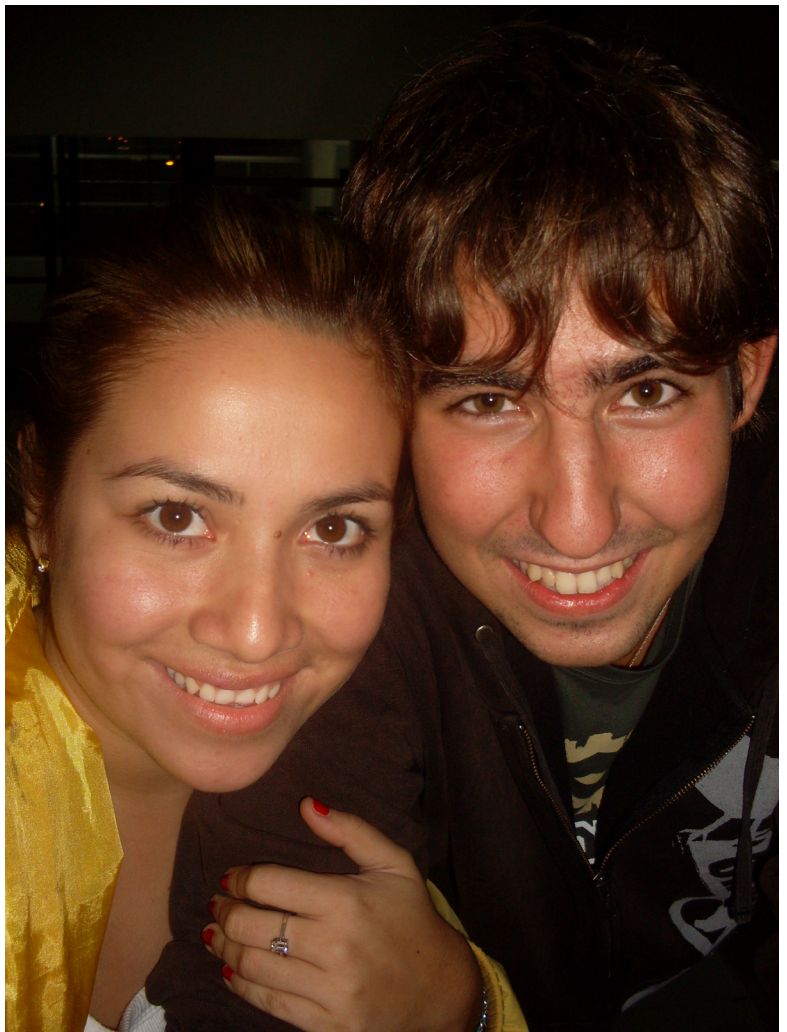
ein Populist, der versteht die Massen durch Versprechen zu bewegen. Seine Laufbahn ist ebenso bemerkenswert. Von der Grundschule geflogen arbeitet er auch als Bauer bis er in die Politik einsteigt. Selbst macht er keinen Hehl daraus, keine Fremdsprachen zu kennen und ist an öffentlichen Auftritten lässig mit Lederjacke und Jeans, volksnahe zu sehen.

Die Gambas hingegen drängen nun schon seit 2 Jahren auf Unabhängigkeit, mit ihrem Departementsverband den sie „la media Luna“ den Halbmond nennen, kämpfen sie für Eigenständigkeit. Es handelt sich hierbei um die Departemente im Osten und Norden des Landes. Man versucht sich von der Bevölkerung in den Anden abzuspalten, fordert zuletzt Autonomie. Die Umliegenden Staaten Südamerikas haben schon lange klar gemacht, dass für sie eine Änderung der Staatsgrenzen in Südamerika nicht in Frage kommt. Anders so die U.S.A. Geschickt sendet sie Ihren besten Mann für Unabhängigkeitsbegehren nach Bolivien. Botschafter Goldberg war vor der Krise um den Kosovo in Serbien stationiert, wo er gekonnt die Parteien gegeneinander aufmischte. Dieser Mann verstand es gut, sich in Santa Cruz Freunde zu machen, und liess Geld in die Kassen der Autonomiebewegung fließen. Morales war dieser Mann ein Dorn im Auge. Es kommt zu einer ersten gewalttätigen Auseinandersetzung. Ich scheue mich davor, die Umstände um den Tod von 30 Kleinbauern in der Nähe von Santa Cruz genauer zu erläutern. Klar ist der Sachverhalt bei weitem nicht. Es machen Gerüchte die Runde und objektive oder neutrale Nachrichten sind nicht zu haben. 2 Wochen vor meiner Ankunft, wurde Goldberg von Morales des Landes verwiesen. Goldberg drohte noch vor seiner Abreise mit ernsthaften Konsequenzen. Einen Tag nach meiner Ankunft fügte Präsident Bush Bolivien neu in die Liste der Länder ein, welche zu wenig gegen den Drogenhandel unternehmen. Ironie der Geschichte ist: Boliviens Hauptexportgut ist Kokain es folgen Erdgas und Kupfer, Edelmetalle sowie Holz und andere Güter aus dem 1. Sektor.

Es ist also eine jener Auseinandersetzungen die gerade in Südamerika Tradition geniessen. Arm gegen Reich, Hoch- gegen Tiefland, Spanier gegen Ureinwohner, Bauern gegen Oberschicht. Es ist ein steter Konflikt, jetzt neu entfacht und angeheizt mit Hilfe der U.S.A. und der Interessen von westlichen Firmen.

Und was macht Benjamin dazwischen? Er hat nun zu arbeiten begonnen. Bei der Prefectura de Santa Cruz. Der Verwaltung des Departementes von Santa Cruz und zugleich dem Kopf der Unabhängigkeitsbewegung in Santa Cruz. Seine Arbeit? Er arbeitet an einem Dossier für die Bildung von staatlichen Beziehungen zwischen Santa Cruz und in seinem Falle Grossbritanniens. Anders gesagt die Regierung von Santa Cruz sucht Verbündete im Westen. Wie weit Gross-

britanniens dazu bereit sein wird, wird er herausfinden. Die Studie sollte in Spanisch oder Englisch sein. Ich denke er entscheidet sich für Englisch. Er hat einen eigenen Arbeitsplatz, mit Computer



und was dazugehört. Und arbeitet jeweils von 8 bis 12:30 Uhr. Der Haken an der Sache? Es ist gratis. Aber hier arbeitet man für den Namen und den Eintrag im Curriculum Vitae. Und wenn man dem Taxifahrer sagt, dass man für die Prefectura arbeitet kann es sein, dass man zum halben Preis mitfährt. Schliesslich arbeitet man für die Gambas und damit für eine gute Sache. Und wenn man Geld verdienen möchte, kann man zur Guerillaarmee von Santa Cruz. Man verdient pro Tag 15 sFr. Und muss die Waffe selbst mitbringen. Keine realistische Option für unseren Fourier, der erst gerade noch feierte, nie mehr im Leben ein Sturmgewehr mehr benutzen zu müssen. Ausserdem stösst man dann doch noch irgendwo tief in ihm noch auf Prinzipien und in einer Kinderarmee als Söldner zu dienen gehört nicht zu den Erfahrungen die er noch einholen muss. So arbeitet er gratis. Lernt Botschafter und Konsule kennen, und hört wieder sein Ehrgeiz. Die letzte die seinen Job hatte, hat in Genf Internationale Beziehungen fertig studiert und brauchte 2 Monate für ein Dossier über die Schweiz. Nach dem Studium des Dossiers nur noch ein Gedanke: Alles was er schon schlechtes über die Universität Genf gehört hatte war bestätigt. Das kann man besser!

Schlusswort

Dieses Schreiben ist nun länger und ausführlicher geworden, als ich es beabsichtigt habe. Dies wohl aus zwei Gründen. Zum einen hatte ich einfach einmal wieder Zeit oder habe mir die Zeit genommen und zum anderen wollte ich diese Momente teilen, oder sharen wie man neudeutsch sagen würde. Es hat mich auch verblüfft, wie die Anteilnahme der Verwandtschaft durch die wachsende Distanz mitgewachsen ist. Ich fing mich an mit Fragen der Familie zu beschäftigen. Angeregt durch das Vorbild der typischen Familie in Bolivien, beobachtete ich den Umgang der Familienmitglieder miteinander. Durch viel grössere Familien, pflegen sie einen noch innigeren Austausch miteinander. Ich für meine Person geniesse die grosse Unabhängigkeit, welche ich auf diesen Reisen erhalte. Muss aber dennoch eingestehen, dass es schön ist ein sicheres Zuhause zu besitzen welches einem stets offen ist.

Bolivien hat mich verblüfft. Ich habe die U.S.A. insbesondere Kalifornien geliebt, es war das immer sonnige Europa. Mit einem sehr angenehmen und leichten Lebensgefühl. Das Leben war einfach und abwechslungsreich. Unbegrenzte Möglichkeiten? Auf jeden Fall wurde es mir nie langweilig. Ganz im Gegenteil. Die Zeit verging um einiges zu schnell. Jetzt bin ich auf der Südseite. Im Herzen Südamerikas. Es ist wieder europäischer aber faszinierender. Es funktioniert anders als Amerika oder Europa. Neue Bräuche, Handwäsche, viel Mensch. Dem Bus winkt man, wenn man einsteigen möchte. Zum aussteigen ruft man dem Chauffeur entsprechende Befehle zu.

Es funktioniert anders und ist darum aufregend. Jeden Tag erlebt man verblüffende Dinge, lernt von den Menschen die hier leben und arbeiten.

Eine sehr interessante Zeit liegt hinter mir, seit ich das Gymnasium vor ein einhalb Jahren abgeschlossen habe. An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, welche mir in dieser Zeit begleitet, unterstützt und finanziert haben. Ohne das wäre vieles nicht möglich gewesen. Vielen Dank!

Noch beinahe ein ganzes Jahr liegt noch vor mir, dass mich frei lässt. Abgesehen von einigen Verpflichtungen die endlich erledigt werden müssen. Das Medizinstudium ist indes stärker denn je das Ziel, welches ich verfolgen möchte. In einem Jahr wird man sehen wo man steht.

Hasta luego.

Benjamin